



universität
wien

Bachelorarbeit

Titel der Bachelorarbeit

„Kritik an Platons Ideenlehre in Aristoteles Metaphysik“

verfasst von

Thomas Zinner

a12116297@unet.univie.ac.at

angestrebter akademischer Grad

Bachelor der Philosophie (B.phil.)

Wien, 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

UA 033 541

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Bachelorstudium Philosophie

Lehrveranstaltung/Seminar:

180183-1 SE Aristoteles: Metaphysik, SS24

Lehrende/Seminarleiter

Mag. Dr. Michael Wladika

Plagiatserklärung

Hiermit erkläre ich, die vorgelegte Arbeit selbständig verfasst und ausschließlich die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt zu haben. Alle wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommenen Textpassagen und Gedankengänge sind durch genaue Angabe der Quelle in Form von Anmerkungen bzw. In-Text-Zitationen ausgewiesen. Dies gilt auch für Quellen aus dem Internet, bei denen zusätzlich URL und Zugriffsdatum angeführt sind. Mir ist bekannt, dass jeder Fall von Plagiat zur Nicht-Bewertung der gesamten Lehrveranstaltung führt und der Studienprogrammleitung gemeldet werden muss. Ferner versichere ich, diese Arbeit nicht bereits andernorts zur Beurteilung vorgelegt zu haben.

Wien, 26.08.2024



Inhaltsverzeichnis

Siglenverzeichnis	3
1. Einleitung und Fragestellung	3
2. Historischer und philosophischer Kontext	3
3. Aristoteles Kritik aus der „Metaphysik“ an der platonischen Ideenlehre	6
3.1. Analyse der Kritikpunkte im Buch Alpha, Kapitel 6	6
3.2. Analyse der Kritikpunkte im Buch Alpha, Kapitel 9	10
3.3. Logische und methodische Aspekte der Kritik.....	14
4. Entwicklung der eigenen metaphysischen Theorien von Aristoteles.....	15
4.1. Substanztheorie.....	15
4.2. Unterschiede zu Platons Ideenlehre.....	18
5. Auswirkungen der Kritik auf Aristoteles Philosophie	19
5.1. Einfluss auf Aristoteles Ontologie und Epistemologie.....	19
5.2. Vergleich der Erkenntnistheorien von Platon und Aristoteles	20
6. Konklusion	22
6.1. Zusammenfassung der wichtigsten Erkenntnisse	22
6.2. Bewertung der Antwort auf die Fragestellung	23
Literaturverzeichnis.....	24

Siglenverzeichnis

Aristoteles Werk „Metaphysik“ wird in der Seitenzählung der Bekker-Ausgabe zitiert:

Arist. = Aristoteles

Met. = Metaphysik

A 6 = Buch A, Kapitel 6

987a30 = Seitenzahl, Spalte, Zeile der Bekker-Ausgabe

1. Einleitung und Fragestellung

In dem Werk „Metaphysik“ beschäftigt sich Aristoteles nicht nur mit seinen Ansichten und Theorien in metaphysische Fragen, sondern setzt sich auch mit früheren Ursachenlehren auseinander. Im Buch Alpha widmet er sich unter anderem Platon und übt Kritik an seiner Ideenlehre. Welche Ansätze Aristoteles für valide hält und wo er Schwachstellen in Platons Theorie sieht, werden in dieser Arbeit anhand einer Analyse der Kapitel sechs und neun im Buch Alpha näher untersucht. Die konkrete Fragestellung lautet: „Wie kritisiert Aristoteles die platonische Ideenlehre und inwiefern prägt diese Kritik die Entwicklung seiner eigenen metaphysischen Theorien?“

2. Historischer und philosophischer Kontext

Aristoteles und Platon haben die Philosophiegeschichte so wesentlich geprägt wie sonst fast niemand vergleichbarer. Die beiden antiken griechischen Philosophen haben nicht nur zu ihrer Lebenszeit neue Denkrichtungen eingeführt, sondern nehmen noch bis heute Einfluss auf die philosophischen Schulen, die wir an Universitäten lehren und auf dessen Erkenntnissen unsere Geisteswissenschaften aufbauen. Über zwei Jahrtausende hindurch haben die Lehren der beiden Denker das Fundament für die Glaubenssätze und Weltanschauungen zahlreicher Völker gebildet. Besonders interessant ist es daher, dass die beiden Philosophen zwar teilweise unterschiedliche Lehren haben, aber in ihren Lebzeiten ein enges Verhältnis zueinander gepflegt haben und sich in ihren Lehren grundlegend beeinflusst haben. Die Abhängigkeit zwischen den beiden Denkrichtungen zeichnet sich besonders durch das Schüler-Lehrer-Verhältnis aus, unter dem Aristoteles an der platonischen Akademie studiert hat. Im Jahre 367 v. Chr. trat Aristoteles als Schüler Platons in die Akademie ein und machte sich schnell einen Namen als „der Leser“ und ähnlichen Beinamen aufgrund seiner eifrigen Lernbereitschaft. Mit nur jungen 17 Jahren widmete er sich hauptsächlich den Büchern und Schriften Platons, nahm aber auch an Diskussionen teil. Insgesamt blieb

Aristoteles ganze zwanzig Jahre an der platonischen Akademie.¹ Während dieser Zeit studierte er nicht nur Platons Lehren intensiv, sondern übte auch Kritik daran aus und entwickelte daraus seine eigene vom Meister abweichende Lehre. Nichtsdestotrotz behielt Aristoteles stets einen großen Respekt vor Platon, dem Leiter der Akademie. Selbst nachdem er Athen und somit auch die Akademie 347 v. Chr. verlassen hat und sich inhaltlich mit seinen Lehren oft klar von Platon abgrenzt, bleibt diese respektvolle Betrachtungsweise gegenüber ihm erhalten.²

Inhaltlich kritisierte er seinen Lehrer besonders in Bezug auf die Ideenlehre, die Platon entwickelt hatte. Im vierten Jahrhundert vor Christus waren metaphysische Fragen nach dem Wesen des Seins und der Möglichkeiten zur Erkenntnis in der Philosophie von großer Bedeutung. Auch an der platonischen Akademie wurden metaphysische Fragen stark thematisiert. Daraus ist leicht abzuleiten, weshalb zu dieser Zeit viele universelle Lehren entstanden sind, die versuchten fundamentale Fragen zu beantworten und somit eine allgemeine Gesamtlösung anzubieten. Generell galt die Philosophie in der Antike, anders als heute, als ein grundlegendes Studium, das alle anderen Wissenschaften beinhaltet und sich daher auch mit fundamentalen Fragen, wie der des Seins, auseinandersetzt.³ Platon hat sich ebenfalls damit beschäftigt und dabei wesentliche Grundzüge für seine und alle darauffolgenden Philosophien geschaffen. Seine philosophischen Ansätze wiederum stammen aus dem Einfluss und den Überlegungen mit seinem Lehrer Sokrates. Erst als sich Platon Gedanken zum Staat macht, generiert er die ersten Überlegungen über Urbilder, die unseren Seelen immanent sein sollen. Dabei versucht er das Wesen der Gerechtigkeit zu begründen und beantwortet primär Fragen der Politik, während er den Grundstein für seine heute bekannte Ideenlehre legte. Diese Urbilder, die uns als Vorbild dienen, waren für ihn notwendig, damit wir Dinge in der Welt überhaupt erkennen können. Die Suche nach Erkenntnis trieb ihn dabei an seinen bestehenden Dualismus, der sich auf die Seele und den Körper bezieht, auf eine sinnliche Welt und eine Ideenwelt auszuweiten.⁴ Während Platon darauf beharrte, dass es ohne zwei Welten keine beständigen Wahrheiten geben kann und wir Menschen in der sinnlichen Welt nur Abbildungen eines Urbildes betrachten, hatte Aristoteles bereits eine andere Richtung eingeschlagen. Er kritisierte genau jenen Aspekt an der Lehre

¹ Vgl. Ingemar Düring, *Aristoteles, Darstellung und Interpretation seines Denkens*, 2005, S. 25

² Vgl. Friedo Ricken, „Aristoteles“ in *Philosophie der Antike*, 2007, S. 137

³ Vgl. Wilhelm Weischedel, „Aristoteles oder Der Philosoph als Mann von Welt“ in *Die philosophische Hintertreppe*, 1975, S. 55

⁴ Vgl. Weischedel, 1975, S. 49

seines Lehrers, nämlich dass ständige Parallelwelten unnötig und problematisch seien und wahre Erkenntnis nicht nur in den Ideen zu finden sei, sondern immanente Prinzipien der Dinge sein müssen. Er wollte eine einfachere Erklärung und kritisierte die Dualität der Wirklichkeit bei Platon, indem er die Trennung in zwei Welten, die sinnliche und eine Ideenwelt, strikt ablehnte. Somit entstand aus der Kritik an Platon der erste Grundstein für seine eigene Denkrichtung und seine metaphysischen Lehren, die später in dem aus 14 von Aristoteles verfassten Büchern bestehenden Werk „Metaphysik“ gesammelt wurden. Das Werk selbst wurde aber nicht von ihm zusammengestellt, sondern von Andronikos von Rhodos, der die Schriften sammelte und dann im ersten Jahrhundert v. Chr. als bibliothekarische Namen mit dem heute so bezeichnenden Titel versehen.⁵ Dabei beschäftigt sich Aristoteles besonders in Kapitel sechs vom Buch Alpha detailliert mit einer strengen Analyse des Seins und der Dualität bei Platons Ideenlehre und fügte später noch weitere eigene Lehren über die Kategorien und den Begriff der Substanz hinzu. All das geschah, trotz unterschiedlicher inhaltlicher Positionen, nicht in einem Bruch des Lehrer-Schüler-Verhältnisses, sondern im Dialog mit Platon während der Zeit an der platonischen Akademie. Doch nicht nur Platons Lehre hat Aristoteles beeinflusst und angeregt. So übt er zum Beispiel auch Kritik an den Ursachenlehren aller Vorgänger Platons, der er sich ebenfalls im Buch Alpha widmet.

Gerade durch seine methodische Vorgehensweise und der Analyse der Werke seines Lehrers und großer Philosophen vor seiner Zeit entwickelte Aristoteles seine eigenen Abweichungen und Lehren besonders aus der Kritik heraus. Diese Lehren prägten über zwei Jahrtausende hindurch nicht nur die philosophischen Schulen, sondern auch theologische Fundamente der Weltreligionen und Grundlagen der heutigen Politik, Ethik und Naturwissenschaften. Der Einfluss, den Aristoteles auf die Weltgeschichte und die Geisteswissenschaften gehabt hat, war und ist enorm. Welche Lehren er dabei genau entwickelt hat, wie er begründet hat und inwiefern sie in Abhängigkeit zu Platon stehen oder daraus entstanden sind, wird in den folgenden Kapiteln untersucht.

⁵ Vgl. Ricken, 2007, S. 143

3. Aristoteles Kritik aus der „Metaphysik“ an der platonischen Ideenlehre

3.1. Analyse der Kritikpunkte im Buch Alpha, Kapitel 6

In Kapitel sechs des Buches Alpha widmet sich Aristoteles in seinem Werk „Metaphysik“ einer detaillierten Analyse der platonischen Ansätze. Dabei greift er methodisch den Ursprung auf aus dem Platon seine Lehre bezieht beziehungsweise aus wessen Schulen und Lehren sie beeinflusst worden ist. So geht er auch zu Beginn des Kapitels vor, als er Platon als Nachfolger des Kratylos und des Herakleitos bezeichnet. Aristoteles sieht einen klaren Einfluss dessen Lehren in Platons Verständnis des Sinnlichen.⁶ In Met. A 6, 987a30 betonte Aristoteles die platonische Auffassung des Sinnlichen als „in beständigem Flusse“⁷, ohne dass es davon eine Wissenschaft geben kann. Er setzt noch nach, indem er behauptet Platon bliebe diesem Ansatz auch noch in seiner späten Philosophie treu. Damit bezieht er sich auf die zu Grunde liegende Trennung in zwei Welten, nämlich eine sinnliche und eine Ideenwelt, bei der nur die zweite statisch und unverändert bleiben kann und somit wahre Erkenntnis ermöglicht. Somit kann es auch nur davon eine Wissenschaft geben, denn die Konsequenz daraus ist, dass die sinnliche Welt sich stetig verändert und sich immer in Bewegung befindet. Und über etwas Unbeständiges und sich ständig Veränderndes kann es in Platons Lehre kein Wissen geben. Als Konklusion folgt daraus, dass es auch keine Wissenschaft über die sinnliche Welt geben könnte.

Die Lehren Platon haben bekanntlich viele Ursprünge bei großen Philosophen. So haben sie auch einen bedeutsamen Einfluss von seinem Lehrer Sokrates bekommen, wie Aristoteles zu Beginn von Met. A 6, 987b aufzeigt. Er kritisiert eine Überschneidung verschiedener Themenbereiche, die bei Platon thematisch vermengt wurden. Platon hat von seinem Lehrer die Definitionen⁸ als etwas Zentrales in seine Fundamentalen allem zu Grunde liegenden Ansichten übernommen. Dabei sieht Aristoteles einen Fehlschluss darin, dass Sokrates die Definitionen erst aus der Verallgemeinerung der ethischen Gegenstände⁹ in seine Philosophie eingebracht hat, während Platon diese Anschauung der Definitionen als etwas allgemein Grundlegendes auf seine dualistische Trennung in zwei Welten anwendete und so zu der

⁶ Im Altgriechischen: aisthētá

⁷ Aristoteles. Metaphysik. A 6, 987a30

⁸ Im Altgriechischen: horismoí

⁹ Im Altgriechischen: tà ēthiká

Konklusion kommt, dass man etwas nur definieren kann, wenn es sich nicht ständig verändert. Genau das passiert aber in der sinnlichen Welt, wie Aristoteles in Met. A 6, 987a30 hervorgehoben hat. Daher kann Platon für die sinnliche Welt auch keine Definitionen finden und ist gezwungen auf die Ideenwelt auszuweichen, um die Lehre der Definitionen von Sokrates beizubehalten, „denn unmöglich könne es eine allgemeine Definition von irgendeinem sinnlichen Gegenstand geben“.¹⁰

Nun kommt Aristoteles dem Begriff des Seienden und seinem Wesen bei Platon näher. Alles, was in der Ideenwelt existiert, sind für Platon „Ideen des Seienden“¹¹ und bilden das Urbild, nach dem alles Sinnliche nur eine Abbildung sei. Genau genommen nimmt eine Idee an einem sinnlichen Ding teil, was zu einem logischen Problem und einem großen Kritikpunkt bei Aristoteles führt. Wenn Aristoteles schreibt, dass viele sinnliche Dinge ja gleichzeitig an einer Idee teilnehmen können, wirft er gleichzeitig auf, dass Platon keine Erklärung dafür gegeben hat, wie die vielfache Teilhabe an einer Idee funktionieren soll. Den gleichen Missstand haben schon seine Vorgänger, die Pythagoräer gehabt, die das Seiende als eine Nachahmung der Zahlen postulierten, ohne zu erklären, wie diese Nachahmung funktioniert. Es entsteht eine „Vielheit des den Ideen (τὰ εἰδέ) Gleichartigen“¹² die er nicht weiter erläutert und somit eine ungeklärte Frage in seiner Ideenlehre hinterlässt. Dem setzt Aristoteles die fragwürdige Ontologie der mathematischen Dinge bei Platon hinterher. Platon betrachtet die Gegenstände der Mathematik weder in der Ideenwelt noch in der sinnlichen Welt, sondern dazwischen. Er begründet diese Sonderheit damit, „daß es der mathematischen Dinge viel gleichartige gibt, während jede Idee nur eine, sie selbst, ist.“¹³

Im Met. A 6, 987b20 kommt Aristoteles das erste Mal auf Verursachung zu sprechen. Alle bisherigen Erkenntnisse aus der Analyse Platons Lehre haben nämlich dazu geführt, dass die Ideen Ursache für die Abbildungen in der sinnlichen Welt sein müssen. Daraus unterscheidet er nun in verschiedene Ebenen, nämlich Kleineres, das an Größerem teilhat, die allerdings beständig im Einen zusammenkommen. Dieses Eine, nämlich das größte Aller, ist Platons Idee an der alle Kleineren bloß teilhaben. Das Große ist dabei so wie das Kleine keine eigenen Entitäten, sondern bloß Prinzipien, die in Summe das Eine abbilden. Dieser Absatz lässt scheinbar erkennen, wieso Platon die mathematischen Dinge zuerst nicht als Ideen, sondern

¹⁰ Arist. Met. A 6, 987b5

¹¹ Arist. Met. A 6, 987b5

¹² Arist. Met. A 6, 987b10

¹³ Arist. Met. A 6, 987b15

als Hilfsmittel zwischen der sinnlichen Welt und ihren Dingen und der Ideenwelt mit den abstrakten Entitäten betrachtet hat. Genau das scheint Aristoteles allerdings kritisch zu betrachten, denn in den folgenden Absätzen 3.b und 3.c geht er näher auf das Eins und seine Bedeutung in platonischem Verständnis ein bei der er scheinbare Widersprüche aufdeckt.

Zu Beginn von 987b20 zeigt Aristoteles die Gleichheiten zwischen Platon und den Pythagoräern auf, um im Anschluss seine Differenzen zu genau jenen zu hinterfragen. Diese Gleichheiten bestehen darin das Eins als Wesenheit¹⁴ zu betrachten und somit für alle weiteren Dinge Zahlen als Ursache festzulegen. Für die Pythagoräer bedeutet das, dass die Zahlen bereits die Dinge selbst sind, während Platon sie getrennt von allem Sinnlichen betrachtet und sie somit zwischen die Ideenwelt und die sinnliche Welt stellt. Außerdem unterscheiden sich Platons Ansichten durch die Zweiheit, die er als das Große und das Kleine versteht und damit die Möglichkeit der Vermehrung oder der Verminderung beibehält. Mit den dargestellten Ansichten Platons aus Met. A 6, 987b5-15 lässt sich die Zweiheit auch als ein Prinzip der Vielheit verstehen aus dem alle weiteren Zahlen erzeugen lassen. Aristoteles kann die Beweggründe seines Meisters nachvollziehen, weshalb er die Zahlen nicht wie die Pythagoräer mit den Dingen gleichsetzt. Er begründet diese Abweichung in dem Einfluss Platons Lehrers Sokrates, der auf der Suche nach Definitionen mit Begriffen¹⁵ war und sich somit auch Platon intensiv mit „dialektisch-theoretischen Untersuchungen“¹⁶ auseinandersetzte. Die Pythagoräer aber haben sich mit reinen Begriffen noch nicht beschäftigt, weil die Dialektik vermutlich erst im fünften Jahrhundert vor Christus mit Zenon von Elea thematisiert wurde und nicht Teil ihrer Lehren war.

Aristoteles aber interessiert besonders Platons Begründung der abweichenden Zweiheit, die er folglich in Met. A 6, 988a für widersprüchlich erklärt. Nach den vorhergehenden Gleichheiten und Unterscheidungen zwischen Platon und den Pythagoräern geht hervor, dass aufgrund des Prinzips der Vielheit Zahlen aus der Zweisamkeit einfach erzeugt werden können.

Konsequent betrachtet scheint genau das für Aristoteles logisches Verständnis Widersprüche zu verursachen. Für ihn liegt klar auf der Hand, dass bei Platon eine Form¹⁷ nur einmal entstehen kann, während daraus wiederum viele Gegenstände als seine Abbildung entstehen können. Sowohl Platon als auch den Pythagoräern wirft er den Einwand vor aus dem gleichen

¹⁴ Im Altgriechischen: ousía

¹⁵ Im Altgriechischen: lógoi

¹⁶ Düring, 2005, S. 267

¹⁷ Im Altgriechischen: eîdos

Stoff¹⁸ vieles entstehen zu lassen und beweist somit einen deutlichen Widerspruch. Die Idee oder Form, die das Eins und damit auch die Wesenheit bildet, gibt es auch bei Platon nur einmal, während die Gegenstände, die an ihr teilnehmen vielfach existieren können. Der aufgedeckte Widerspruch entsteht durch die Vervielfachung und Entstehung der Zahlen, die bei den Pythagoräern in den Dingen selbst sind. Somit müssten aus einem Stoff auch eine Vervielfachung möglich sein. Genau jene Dinge aber müssen rein logisch jeweils aus einem bestimmten Stoff entstehen und aus ein und demselben Stoff kann nicht vieles hervorgehen. Das ist nur aus dem möglich, der „der die Form dazu bringt“.¹⁹ Wenn aus einem Stoff nur ein Gegenstand entstehen kann, dann stellt sich wie schon in Met. A 6, 987b10 wieder die Frage, wie die Ideen oder Formen an Vielem vertreten sein können, wenn es sie doch jeweils nur einmal gibt. Aristoteles bringt den Einwand, dass man ja sehe, „wie aus einem Stoff nur ein Tisch wird.“²⁰ Es ist für ihn ganz logisch, dass aus einem Stoff nur Eines hervorgehen kann. Dass aus einem Stoff Vieles hervorgeht, scheint er daher für unmöglich zu halten.

Im letzten Absatz des sechsten Kapitels in seinem Buch Alpha hebt Aristoteles zusammenfassend die zwei Prinzipien hervor, mit denen Platon Gegenstände erklärt. Klar hebt er hervor, dass das Eins Ursache des Was ist. Danach lässt sich eine Ableitung beziehungsweise eine Hierarchie klar ableiten. Ideen sind Ursache für das Übrige. Das Übrige ist zugrundeliegende Materie. Zugrundeliegende Materie ist eine Zweiheit. Eine Zweiheit ist das Große, das Prinzip der Vermehrung, und das Kleine, das Prinzip der Verminderung. Jene beiden Prinzipien haben bei Platon eine deutliche Tendenz zum Guten beziehungsweise zum Bösen wie Aristoteles zum Ende noch hinzufügt. Ähnlich wie auch schon Empedokles und Anaxagoras dem „Sein (échein) und Werden (gígnesthai) das Gute“²¹ zugeschrieben und mit dem Schönen verglichen haben. Somit reduziert er Platons Ideenlehre auf zwei angewendete Ursachen, nämlich „das Prinzip des Was (hē toû tí esti aítía) und das stoffartige Prinzip (hē katà tēn hýlēn aítía)“²² als das Seiende in der Ideenwelt und dessen Abbildungen in der sinnlichen Welt.

Zusammenfassend übt Aristoteles in Kapitel Sechs eine systematische Kritik an den Fundamenten Platons Ideenlehre aus. Er kritisiert die Notwendigkeit und Plausibilität einer

¹⁸ Im Altgriechischen: hýle

¹⁹ Arist. Met. A 6, 988a5

²⁰ Arist. Met. A 6, 988a5

²¹ Arist. Met. A 6, 984b10

²² Arist. Met. A 6, 988a15

eigenständigen Welt der Ideen, die seinem Lehrer als Grundlage seiner Lehre dient, weil sie zu einer Verdopplung der Wirklichkeit führt, die vermeidbar sei. Besonders stört Aristoteles daran die ungeklärten Fragen nach der Kausalität von der Ideenwelt auf die sinnliche Welt, ohne der ein Verhältnis zwischen Ursache und Wirkung gar nicht möglich sein kann. Noch dazu würde das zu einer Vervielfachung der Ideen führen, weil nicht ausgeschlossen werden kann, dass es auch für alle verschiedenen Abweichungen in der sinnlichen Welt eine exakte Idee dafür gibt. Selbst wenn die Vervielfachung der Ideen konsequent weitergedacht wird, führt sie zu weiteren Problemen, denn wie kann eine unveränderliche Idee in vielen unterschiedlichen veränderlichen Gegenständen an verschiedenen Orten gleichzeitig existieren? Möglicherweise würde eine konsequente Betrachtung dieser Vervielfachung sogar zu einer Auflösung der Ideen im Ganzen führen, weil für jeden Gegenstand möglicherweise eine exakte Idee existieren kann.

3.2. Analyse der Kritikpunkte im Buch Alpha, Kapitel 9

In Kapitel Neun des gleichen Buches Alpha greift Aristoteles noch einmal Platons metaphysische Ansätze auf und legt seine Einwände gegen die Ideenlehre klar strukturiert offen. Gleich zu Beginn kommt er auf Ursachen zu sprechen und kritisiert sowohl als Platon als auch an allen vor ihm die die Ursache der Dinge außerhalb jener suchen.²³ Dieser zu einer Verdopplung führender Umstand ist Aristoteles erster Kritikpunkt in Kapitel Neun.

In einem zweiten Absatz führt Aristoteles sogar noch aus, dass es basierend auf Platons Thesen auch „von den Negationen Ideen geben“²⁴ müsse und die Beweisbarkeit der Ideen damit grundsätzlich in Frage gestellt wird. Wenn man diesen Gedankengang logisch konsequent weiterverfolgt, würde man zu den Konklusionen kommen, dass eine Verdopplung oder Vervielfachung möglich ist. Es führt sogar zu dem Ergebnis, dass Ideen gewissermaßen in unbeschränkter Anzahl existieren können. Diese Ergebnisse seiner kritischen Überlegungen hält Aristoteles für sehr problematisch.

Die Zahlenlehre, die Platon zum Teil von seinen Vorgängern, insbesondere den Pythagoräern, übernommen hat, wird im Lichte der mangelnden Begründung der Ideen ebenfalls von Aristoteles kritisiert. Wo eigentlich die Zweiheit als Beginn der Vielheit vorausgesetzt wurde, widerspricht sich nun die Konsequenz der Ideen mit den in der Ideenlehre aufgestellten

²³ Vgl. Arist. Met. A 9, 990b5

²⁴ Arist. Met. A 9, 990b10

Prinzipien, insbesondere das Prinzip der Zweiheit, die vor allen anderen vielfachen Zahlen steht.²⁵ Die gleiche Methodik wendet er an, um in Frage zu stellen, ob es nur von Wesenheiten Ideen gibt oder auch von allen übrigen Dingen und Gegenständen in der Welt. Dabei kommt er auf die Teilhabe zu sprechen und führt konsequent zu Ende, was er bereits in Kapitel sechs unter Met. A6, 988a10 angesprochen hat. Mit diesem durchgängigen Strang an aufeinander aufbauenden Argumenten wird die Fragilität der platonischen Begründung seiner Lehre sichtbar. Für Akzidentielles, wie Aristoteles es bezeichnet, fehlt eine konsequente Beschreibung, ob die Teilhabe an Ideen nur für Wesenheiten gilt und wie diese funktioniert.

Außerdem fehlt in der Ideenlehre eine weitere Erklärung, nämlich wie die Ideen kausal auf Gegenstände einwirken können. Ideen werden bei Platon grundsätzlich auch als Ursache jener angeführt, allerdings unbewegt und unveränderlich. Wie also ist es möglich, dass jene folglich auf Veränderliches, Akzidentielles und Sinnliches einwirkt? Wenn wahre Erkenntnis nur in der Wesenheit, also den Ideen, gewonnen werden kann, dann kann an den Gegenständen keinerlei Erkenntnis erlangt werden. Denn das Sinnliche ist für Platon nicht Wesenheit. Die schwammig postulierte Teilhabe und die mangelhafte kausale Verursachung durch die Ideen tragen dazu nicht weiter klärend bei. Somit ist das Ziel, das Aristoteles im Eigentlichen verfolgt, nämlich sinnliche Phänomene zu erklären, nicht mit Platons Begründungen erfüllbar, da genau jene Erklärungen ausbleiben.²⁶

In einem weiteren Argument in Met. A 9, 991b20 untersucht Aristoteles den pragmatischen Ansatz auf seine Tauglichkeit für die Theorie seines Lehrers. Die Vorbildfunktion, die so zentral für die Ideen als Urbilder sind, scheinen ihm nicht ausreichend greifbar zu sein. Denn während Platon damit versucht Gegenstände als Abbilder des Urbilds zu begründen, hinterfragt Aristoteles schlicht und einfach, wo die genauen Grenzen der Ähnlichkeit liegen mit denen Dinge voneinander unterschieden werden. Seine kurze und prägnante Begründung dafür klingt logisch nachvollziehbar: „Es kann ja auch etwas einem anderen ähnlich sein oder werden, ohne diesem nachgebildet zu sein“.²⁷ Und doch führt das zur Abstreitung eines ganzen Arguments Platons, nämlich dass Ideen Paradigmata sein würden und die Teilhabe an sinnlichen Gegenständen nicht mehr als eine Metapher definitiv aber keine metaphysische

²⁵ Vgl. Arist. Met. A 9, 990b20

²⁶ Vgl. Arist. Met. A 9, 991a10

²⁷ Arist. Met. A 9, 991a20

Begründung sein kann, da sie nur zu zahlreichen weiteren Problemen führt, wenn man sie konsequent zu Ende führt. Spannend ist an dieser Stelle, dass Aristoteles scheinbar nach einer Unterscheidung zwischen Partikularem und Universellem sucht, die später in seiner eigenen Lehre nicht aufkommt, da Platons Trennung in zwei Welten diese Frage zwischen den Zeilen überhaupt erst aufgebracht hat.

Auch in Kapitel neun kommt er erneut darauf zu sprechen, dass die Grundlage, nämlich eine dualistische Trennung in zwei Welten, nicht möglich sein kann. Er führt ergänzend dazu den Phaidon-Dialog als Beweis dafür an, dass sich Platon widersprüchlich dazu äußert wie Ideen, obwohl getrennt von sinnlichen Gegenständen, die Wesenheit dieser sein können.²⁸ Daraus leitet er die ebenfalls aus Kapitel sechs bekannten Konklusionen ab, dass weder Ideen Ursachen für die sinnliche Welt sein können, noch dass man eine Idee aus vielen erzeugen kann. Eigentlich stellt er grundsätzlich in Frage, wie die Mathematik und Zahlen in Platons Theorie wirklich funktionieren und wo sie einzuordnen sind.²⁹ Seine Kritik begründet er auf eine unklar beschriebene Erklärung, wieso die Zahlen sowohl außerhalb der Ideenwelt und der sinnlichen Welt liegen und zwischen ihnen ihren Platz finden.³⁰

Nach der mathematischen Kritik führt Aristoteles eine zentrale Prämisse ein, die die Ideenlehre noch weitaus problematischer wirken lässt. Er behauptet, dass „die Philosophie (sophía) nach den Ursachen der sichtbaren Dinge (tà phanerá) forscht“³¹ und stellt somit in den Raum, dass sich Platons Lehre gar nicht mehr mit genau jenen beschäftigt, sondern nur noch leere Worte für abstrakte Prinzipien und Wesenheiten darstellt. Dieser wahrscheinlich aussagekräftigste und bedeutendste Teil der Kritik stellt einen fundamentalen Bruch zwischen Platon und Aristoteles dar. Während Aristoteles im Ding selbst nach Antworten für dessen Erklärbarkeit sucht, kritisiert er an Platon die Abstraktheit, die Beschäftigung mit Mathematik ohne dem dafür notwendigen Zweck als Ursache.³² Neben der Zweckursache fehlt ihm in der Theorie auch die Bewegigerursache. Wenn der Stoff mathematisch aufgefasst wird, muss dessen Ursache bewegend sein.³³ Die Ideen, die aber als Wesenheit und Ursache zu Grunde

²⁸ Vgl. Arist. Met. A 9, 991b5

²⁹ Vgl. Düring, 2005, S. 268-269

³⁰ Vgl. Arist. Met. A 9, 991b30

³¹ Arist. Met. A 9, 992a25

³² Vgl. Arist. Met. A 9, 992a30

³³ Vgl. Arist. Met. A 9, 992b5

liegen sind genau das bei Platon nicht. Sie sind nämlich unbewegt. Das führt nebensächlich sogar dazu, dass auch der Beweis für die Einheit aller Dinge nicht aufgeht.

Gegen Ende des neunten Kapitels im Buch Alpha kommt Aristoteles noch auf die Elemente zu sprechen. Es muss allerdings vorausgesagt werden, dass diese in der bisherigen Kritik weder angesprochen noch überhaupt wörtlich erwähnt worden sind und damit einen neuen und lediglich kurzen Abschnitt seiner Aburteilung einleiten. Daher ist nicht näher bekannt was er mit „Elemente des Seienden“³⁴ genau bezeichnen möchte. Man kann allerdings davon ausgehen, dass er damit die Bestandteile und die Kriterien des Seienden beschreiben möchte, um weitergehend die Bedeutungen dessen zu untersuchen. Allerdings bringt er rasch einen Einwand, der es für unmöglich befindet, alle zu kennen und als unrichtig erklärt nach jenen Elementen überhaupt zu suchen.³⁵ Seine Begründung lässt diese erst rätselhafte Anmerkung klarer erscheinen. Nämlich basiert die von ihm postulierte Unmöglichkeit des Erkennens aller Elemente von allem Seienden auf dem Grundsatz, dass man nicht nichts wissen könne. Das scheint bei Platon allerdings Voraussetzung dafür zu sein, denn bei einer „Wissenschaft der gesamten Dinge“³⁶ ist es unmöglich ohne Vorerkenntnis etwas zu lernen. Es scheint hier um eine feine Unterscheidung zu gehen, die das Erkennen von der Erkenntnis unterscheidet. Für Aristoteles ist es nicht unmöglich Erkenntnis über alle Dinge zu haben, denn das ist zum Teil ja bereits vorausgesetzt. Für ihn scheint unmöglich zu sein, diese Elemente zu erkennen, noch bevor man sich mit dem Seienden auseinandersetzt. Es mag nach einer einfachen Logik klingen, hat aber ernste Konsequenzen auf die Epistemologie in Platons Ideenlehre. Denn das Erkennen kommt durch das Beweisen³⁷ oder dem Suchen nach Definitionen. Genau jene Tätigkeiten setzen bereits voraus, dass man einen Teil des zu beweisenden oder zu definierenden Dinges bereits kennt. Wie sollte man auch etwas beweisen oder definieren, wenn man zuvor nicht weiß aus welchen Teilen jenes besteht?³⁸

Aus bisher aufgestellten Prämissen schlussfolgert Aristoteles zuletzt noch zwei Konklusionen. Zum Ersten, dass die Kriterien der Elemente nicht klar genug sind und man Zweifel darüber hegen kann, ob diese überhaupt klar abgegrenzt werden könnten. Und zum Zweiten, der noch viel gewichtigeren Schlussfolgerung, dass man Platons Ideenlehre nach Sinnlichen ohne

³⁴ Arist. Met. A 9, 992b20

³⁵ Vgl. Düring, 2005, S. 270

³⁶ Arist. Met. A 9, 992b30

³⁷ Im Altgriechischen: apódeixis; wörtlich „Beweis“

³⁸ Vgl. Arist. Met. A 9, 992b30

Wahrnehmung³⁹ erkennen können müsse, da doch alles im Grund die gleichen Elemente hat. Das aber ist nicht der Fall, und wenn doch, dann stellt sich die große Frage, wie das möglich sein soll.

In Summe lässt sich sagen, dass Kapitel neun im Buch Alpha die Kritik von Aristoteles an Platons Ideenlehre äußerst treffend wiedergibt und die zu Grunde liegenden Fundamente der platonischen Lehre noch detaillierter in Frage stellt, als er das bereits in Kapitel sechs getan hat. Viele dieser Kritikpunkte beziehen sich auf mangelnde Erklärungen in den Werken seines Lehrers, einige zeigen allerdings auch grundsätzliche Widersprüche oder Fehlannahmen auf, die zu ernststen logischen Problematiken führen.

3.3. Logische und methodische Aspekte der Kritik

Aristoteles hatte eine bemerkenswerte Fähigkeit, um Platons Lehre zu analysieren. Er hält sich strikt an sein Verständnis von Logik und bringt somit eine methodische Struktur in seine Betrachtung der Inhalte Platons. Durch seine methodische Vorgehensweise in einer Angelegenheit von metaphysischen und grundlegend fundamentalen Fragen bezieht er gleichzeitig allerdings auch Position darin. Um metaphysische Fragen mit Logik zu beantworten und zu analysieren, setzt er voraus, dass diese Inhalte auch jener Logik unterliegen müssen, denn ansonsten dürfte er sie nicht danach beurteilen. Somit begeht Aristoteles durch seine methodische Analyse und Kritik an Platons Ideenlehre bereits eine Art der Metaphysik, die auf einer konsequenten Logik beruht.

Seine Art Kritik zu üben, ähnelt denen seiner eigenen Lehrtexte. Zuerst stellt er Fragen und versucht diese dann anhand der umstrittenen These zu beantworten. Dabei richtet sich Aristoteles immer auch an ein Publikum, beziehungsweise eine Leserschaft, denn viele seiner Fragen sind von rhetorischer Art um seine eigene Ansicht als eine logische Antwort in Szene zu setzen und als unausweichlich zu inszenieren.⁴⁰

Gleichzeitig argumentiert Aristoteles in der Form eines klassischen Syllogismus⁴¹, wobei er schematisch vorgeht um mittels Prämissen und einem deduktiven Schließen zu einer logisch herbeigeführten Konklusion kommt, wie er es bereits zu Beginn des Kapitels sechs im Buch Alpha bei Met. A 6, 987a30 zeigt. Durch genau diese Darstellung der Inhalte zeigt er des

³⁹ Im Altgriechischen: *aísthēsis*

⁴⁰ Vgl. Düring, 2005, S. 262, S. 266

⁴¹ Im Altgriechischen: *syllogismós*; sinngemäße Übersetzung „Schlussfolge“ oder „logischer Schluss“

Öfteren auf, dass manche Lehren und Annahmen bei konsequenter Betrachtung nicht funktionieren, wie zum Beispiel die Teilhabe⁴² im Met. A 6, 987b5-15 und Met. A 9, 991b20, oder sich möglicherweise sogar widersprechen. Platon hingegen wirft er unter anderem vor genau jene Methodik nicht anzuwenden, wie seine Argumentation in Met. A 9, 990b10 klar aufzeigt. Genau jene Widersprüche durch Logik aufzudecken ist die Stärke seiner methodischen Vorgehensweise in der Analyse von Platon, die besonders in Met. A 6, 987b20-988a seine Wirksamkeit zeigt.

In Met. A 6, 987b30 unterstreicht er sein Argument mit einem Beispiel der Befruchtung von Männern und Frauen, um seine Logik bildhaft und unmissverständlich zu untermauern. Der Verweis auf Beispiele zur Veranschaulichung seiner Argumentation hat nicht Aristoteles erfunden, dennoch aber intensiv verwendet, um an entscheidenden Stellen im Text seine Gegenposition logisch zu begründen. Ein Widerspruch gegen sein Argument wäre somit auch ein Widerspruch gegen das gebrachte Beispiel, dessen Inhalt unwiderlegbar ist. So stützt Aristoteles mit reiner Logik seine Argumente wesentlich, um die Widersprüche Platons aufzuzeigen.

Im gesamten zeigen sich aus dem Kapitel sechs und Kapitel neun aus Buch Alpha nicht nur eine Kritik an den Inhalten Platons, sondern auch an seiner Methodik. Sie führt stets weg von der sinnlichen Welt und deren Phänomenen und hin zu einem Abstraktum. Es scheint, als orientiere sich Aristoteles mehr an der sinnlichen Welt und sieht in der Lehre seines Meisters einen Mangel an Bezug zur erfahrbaren Wirklichkeit. Diese grundlegend divergenten Methoden führen zu unterschiedlichen Perspektiven die Aristoteles zur Entwicklung seiner eigenen metaphysischen Theorien führte.

4. Entwicklung der eigenen metaphysischen Theorien von Aristoteles

4.1. Substanztheorie

Aristoteles hat ihm vorausgegangenen Philosophen und ihren Ansichten stets Respekt gezollt und sich oftmals intensiv damit beschäftigt. So ist er auch in der Evaluierung bestehender Thesen seiner Arbeit vorgegangen. Er hat andere philosophische Meinungen betrachtet, kritisiert und seine Erkenntnisse daraus gezogen. Aus der Differenz und dem Hauptargument

⁴² Im Altgriechischen: méthexis

mit Platon geht der Kern der aristotelischen Metaphysik hervor, nämlich die Schaffung einer konsistenten Ontologie durch die Überwindung der zwei Welten. Um diese Dualität zu überwinden, sucht Aristoteles das Seiende und all jene Aspekte die Platon in der Ideenwelt verortete in der einen sinnlichen Welt. Dabei entwickelt er eine Substanztheorie, die davon ausgeht, dass die Wesenheit⁴³ im konkreten Ding selbst liegt. Wichtig ist ihm dabei hervorzuheben, dass die Wesenheit selbst nicht Materie sein kann, obwohl lange Zeit die Körper⁴⁴ als genau jene bezeichnet wurden. Auch als „Ursprung der Bewegter“⁴⁵ verwendet Aristoteles seinen Begriff der Substanz. In Kapitel Vier von Buch Zeta untersucht er genau jene Möglichkeiten, die eine Wesenheit in der Materie oder der Form zulassen oder ausschließen. Genau genommen unterscheidet er bereits in Kapitel drei in verschiedene Bedeutungen von Wesenheit: „das Wesenswas (τὸ τί ἐν εἶναι) und das Allgemeine (τὸ καθόλου) und das Geschlecht (γένος)“⁴⁶ und das Substrat⁴⁷, wobei sich die letztere Bedeutung von den anderen dreien besonders unterscheidet. Das Substrat ist das dem Ding zu Grunde liegende, das selbst nichts zu Grunde Liegendes benötigt, sondern an sich Wesenheit, also Substanz, bei Aristoteles ist.⁴⁸ Außerdem stellt Aristoteles klar, dass eine Frage nach dem Seienden, wie sie geschichtlich bereits oft gestellt, aber nur selten beantwortet wurde, immer auch eine nach der Wesenheit, also dem Hypokeimenon und der Substanz ist.⁴⁹

Es ist anzumerken, dass der von Aristoteles gewählte Begriff „ousia“ aus dem Altgriechischen vielfach übersetzt werden kann. Viele dieser Übersetzungen haben geschichtlich zu Interpretationsschwierigkeiten und sogar zu einer Aporie im Verständnis des Begriffs selbst geführt.⁵⁰ Während die gängige Substanzübersetzung nach dem lateinischen „substantia“ abgeleitet wurde, lautet die wörtliche Direktübersetzung eigentlich „Sein“ oder „Wesen“. Auch als „Vermögen“, „Dasein“ oder „Wirklichkeit“ kann der Begriff übersetzt und gedeutet werden.⁵¹ Die Wörter mögen variieren, das aristotelische Verständnis seines verwendeten Begriffes können wir allerdings klar nachvollziehen. Er beschreibt damit etwas

⁴³ Im Altgriechischen: ousía

⁴⁴ Im Altgriechischen: sōmata

⁴⁵ Erwin Sonderegger, Aristoteles‘ Methaphysik Λ: ein spekulativer Entwurf: Einführung, Übersetzung, Kommentar, 2008, S. 63

⁴⁶ Arist. Met. Z 7, 1028b35

⁴⁷ Im Altgriechischen: hypokeímenon

⁴⁸ Vgl. Sonderegger, 2008, S. 64

⁴⁹ Vgl. Arist. Met. Z 7, 1028b5

⁵⁰ Vgl. Sonderegger, 2008, S. 75-76

⁵¹ Übersetzungen aus Griechisch-Deutsches Schul- und Handwörterbuch, Gemoll, Vretska, Kronasser, 1965, S. 558

Beständiges und unabhängig Seiendes und in dieser Weise sind alle weiteren Verwendungen von Substanz zu interpretieren.⁵²

Im Wesentlichen unterscheidet er also zwei Abstufungen bei der Frage um die Substanz. Den Dingen selbst, mit ihren konkreten Merkmalen wie der Farbe oder der Größe und den Kategorien, wie zum Beispiel Menschen, Hunde oder Bäume es welche sind. Beide sind wirklich existierende Dinge. Die einen vergänglich, die anderen unvergänglich.⁵³ Die Unterscheidung wird dabei in ein „Wesenswas im ersten und absoluten Sinne der Wesenheit“⁵⁴ und in sekundäre Aspekte, die aus der ersten Kategorie abgeleitet werden kann, getroffen. Somit sind es also die ersten Kategorien die für ihn immanente Weisen des Seins darstellen. Gerade das macht seinen Substanzbegriff nicht zu einer absoluten Antwort, sondern immer zu dem „wonach gefragt wird“⁵⁵, wenn man etwas an dem Gegenstand erkennen möchte.

Spannend ist ebenfalls Aristoteles Ansichten zu Akzidenzien. Während Substanz identitätsbestimmend ist, gehören Akzidenzien bei ihm nicht zum Wesen eines Dinges. Er ermöglicht sich dadurch selbst eine strikte Unterscheidung in Wesentliches und zufällige Qualitäten. Aristoteles beschreib Akzidenz in Kapitel 30 von Buch Delta auch als „das, was einem Gegenstand an sich zukommt, ohne in seiner Wesenheit zu liegen“.⁵⁶ Daher bleibt in Hinblick auf Veränderung und Bewegung Substanz auch erhalten, während sich Akzidenzien an einem Ding jeweils verändern können. Des Weiteren sind feine Unterscheidungen notwendig, um Begriffe in der Metaphysik bei Aristoteles inhaltlich zu differenzieren. So beschreibt er im Buch sieben auch die Frage nach der ersten Wesenheit und differenziert die Form vom Entstehen beziehungsweise vom Werden⁵⁷, da bei der Entstehung eines Dinges weder Stoff noch eine Form geschaffen werden, sondern sich nur die Form aktualisiert.⁵⁸ Und das mit all den Akzidenzien, die uns immer wieder irreführen zu glauben, dass es sich dabei um Substanz handeln würde. Dabei ist „das, was den Akzidenzien als Unterlage“⁵⁹ dient das Substanzielle. Genauer betrachtet ist die Form nicht mehr als ein Prinzip, dass dem

⁵² Vgl. Sonderegger, 2008, S. 63

⁵³ Vgl. Düring, 2005, S. 265

⁵⁴ Arist. Met. Z 7, 1030a30

⁵⁵ Sonderegger, 2008, S. 80

⁵⁶ Arist. Met. D 30, 1025a30

⁵⁷ Im Altgriechischen: génesis

⁵⁸ Vgl. Düring, 2005, S. 25

⁵⁹ Sonderegger, 2008, S. 65

Gegenstand eine Struktur gibt und ohne den Gegenstand selbst nicht existieren kann, daher nur in der Materie ist.⁶⁰ Im Gegensatz dazu nimmt in der aristotelischen Metaphysik die Substanz die höchste Position in der Hierarchie der Ontologie ein. Das bedeutet, dass sie unabhängig existiert. Das betrifft in Folge auch das Verständnis von Erkenntnis, bei der die epistemologische Voraussetzung für alle weiteren Erkenntnisse Substanz sein muss und trotzdem nicht wie bei Platon in einer separaten Ideenwelt der abstrakten Entitäten verweilt, sondern Teil der einen sinnlichen Welt ist.

4.2. Unterschiede zu Platons Ideenlehre

Bei Platon war grundsätzlich, dass Dinge an einer Idee teilnehmen und eine Abbildung dessen sind. Diese Ideen, als transzendente Urbilder in einer abstrakten Ideenwelt, liegen der sinnlichen Welt zugrunde. Bei Aristoteles ist die Substanz im Ding selbst. Eine Parallelwelt existiert in seiner Metaphysik nicht und Kategorien können daher auch nicht unabhängig von den Dingen existieren.

Damit zeichnet sich bei seiner Substanztheorie ein klarer Bruch mit den metaphysischen Ansätzen und der Ideenlehre seines Lehrers ab. Er postuliert keine getrennten Welten, sondern betrachtet die Einheit von Materie und Form als das grundlegende Prinzip des Seins. Die Substanz fungiert dabei als das verbindende Element zwischen Materie und Form. In seiner Kritik an Platon hat Aristoteles die ontologische Unbeständigkeit angeführt und kritisch hinterfragt, wie die Ideenlehre mit Veränderung einer Welt oder Kausalität zwischen den Welten umgeht. Durch seinen differenzierten Ansatz bildet er ein grundlegend neues Fundament die Fragen aus neuen Perspektiven zu beantworten. Damit löst er das Problem der Unbeständigkeit, da sich sowohl Substanz, Materie und Form im Ding selbst befinden. Auch Veränderung und Bewegung sind kein Hindernis für sein metaphysisches System, sondern durch Akzidenzien leicht erklärbar.

Neben Akzidenzien und der Wesenheit kommt Aristoteles oft auf Ursachen⁶¹ zu sprechen. Während es bei Platon nur die Idee als Ursache gegeben hat, gibt es bei Aristoteles bewusst mehrere Ursachen. Genauer gesagt nennt er vier Ursachen, dessen komplexes Zusammenspiel nicht für eine Problematik sorgt, sondern als Normalität angesehen wird. Seinen eigenen Worten nach wird die Ursache „der immanente Stoff genannt, aus welchem etwas wird“⁶²

⁶⁰ Vgl. Arist. Met. Z 8, 1033a30

⁶¹ Im Altgriechischen: *aítion*

⁶² Arist. Met. D 2, 1013a25

oder fungiert auch ähnlich dem platonischen Verständnis eines Vor- oder Urbildes, wenn man sich mit dem Wesenswas auseinandersetzt. So unterscheidet er grundsätzlich in die Stoffursache, die Formursache, die Bewegursache und die Zweckursache als die vier Ursachen eines Dinges.⁶³ Wobei sich die erste auf den Stoff bezieht, aus dem ein Gegenstand geschaffen wird. Die zweite stellt die eben bezeichnete Vorbildfunktion durch eine Form dar, während die dritte, die Bewegursache der Auslöser der Bewegung ist, der aus der Ruhe heraustritt. Die vierte, die Zweckursache ist jene, die Aristoteles bereits in Met. A 9, 992a30 an Platon kritisiert hat und es handelt sich dabei um nichts Geringeres als der Grund, warum Dinge geschehen oder getan werden.⁶⁴

5. Auswirkungen der Kritik auf Aristoteles Philosophie

5.1. Einfluss auf Aristoteles Ontologie und Epistemologie

In den metaphysischen Fragen um das Seiende werden sowohl bei Platon als auch bei Aristoteles Grundsteine für weitaus mehr Themen gelegt. Bei Aristoteles wird so zum einen eine beständige Theorie entwickelt, die eine konstante Ontologie ermöglicht, aber auch klare Rahmenbedingungen für eine Epistemologie und sogar eine Theologie festlegen.⁶⁵ Durch Platons intensive Einflüsse in das Weltverständnis des noch jungen Schülers und aufgrund seiner ausführlichen Kritik an der Ideenlehre haben sich die Ansichten von Aristoteles grundlegend verändert und weiterentwickelt.⁶⁶ Erst dadurch hat Aristoteles eine auf der Metaphysik aufbauenden Epistemologie entwickelt, dessen Grundzüge unter anderem in dem Werk „Metaphysik“ festgehalten wurden. Die Voraussetzung dafür war ein fundamentales Verständnis für Erkenntnis und das Seiende, basierend auf der Kritik an Platon.⁶⁷ Auch seine Ontologie hat seine Anfänge in dergleichen. Ohne der Auseinandersetzung mit der Ideenlehre wären Aristoteles Ansichten über das Seiende und die Substanz womöglich nicht das Einheitliche und Immanente, zu dem es sich entwickelt hat. Es wäre ein spannendes Gedankenexperiment sich zu überlegen Auswirkungen es auf die Weltgeschichte gehabt hätte, wenn sich Aristoteles nicht gegen eine separate Welt der Ideen ausgesprochen hätte.

⁶³ Auch bekannt als *causa materialis, formalis, efficiens, finalis*

⁶⁴ Vgl. Arist. Met. D 2, 1013a25-30

⁶⁵ Vgl. Ricken, 2007, S. 169

⁶⁶ Vgl. Düring, 2005, S. 266-267

⁶⁷ Vgl. Düring, 2005, S. 611

Inhaltlich hat die Kombination aus Ontologie und Epistemologie bei ihm viel zu bieten. Die Möglichkeit alles Seiende in Kategorien einzuordnen, die wiederum direkt aus jenem kommen öffnet der Analyse der Realität viele Türen. Bis zu Aristoteles und auch bei den Vorsokratikern waren Komplexität, Mannigfaltigkeit und Vielfältigkeit eher problematisch und schwierig in einem gesamtheitlichen Konzept zu beantworten. Er versuchte aber nicht das Gesamte zu betrachten, sondern eine spezifische Frage zu beantworten.⁶⁸ Mit einer beständigen und konsequenten Ontologie rund um den Substanzbegriff gelang es ihm ein System aufzubauen, das auch diese Fragen widerspruchsfrei konfrontieren kann.⁶⁹

Genauso differenzieren sich seine Anschauungen von seinen Vorgängern als solches, dass eine dynamische Betrachtung des Seins erklärbar gemacht wird.⁷⁰ Veränderung ist aufgrund der Akzidenzien nicht mehr problematisch für die Wesenheit eines Dinges oder das Seiende als solches. Erneut präsentiert sich Aristoteles Perspektive als eine Ermöglichung für weitere aufbauende Lehren der Epistemologie, insbesondere in der Aktualisierung und dem Zulassen von Potenzial, die es zuvor noch nicht in diesem Ausmaß gegeben hat.⁷¹ All das wurde ermöglicht, indem er einer Verdopplung und Trennung der Ideen in eine abstrakte Welt ablehnt und Erkenntnis von den Dingen selbst in der einen sinnlichen Welt ausgehen lässt. Getrennte abstrakte Prinzipien oder höhere Urbilder stehen nicht mehr länger problematisch dar oder gar in Abhängigkeit zur sinnlichen Welt.

All das konnte entstehen, weil Aristoteles systematische Herangehensweisen und Methodiken auf Logik basieren. Bereits zuvor hat man versucht die Metaphysik, dessen Fragen im vierten Jahrhundert vor Christus unter anderem im Fokus der griechischen Antike standen, systematisch zu betreiben. Erst durch Aristoteles kam eine neue Art der Wissenschaftlichkeit wie wir sie heute kennen in die Lehren der Philosophie beziehungsweise in die Art und Weise Philosophie zu betreiben und somit auch in die Metaphysik. Am Ende scheint Wissen bei Aristoteles ein Zusammenspiel aus Logik und sinnlicher Wahrnehmung zu sein.

5.2. Vergleich der Erkenntnistheorien von Platon und Aristoteles

Wie bereits zuvor erwähnt hat das metaphysische Fundament Auswirkungen auf die Frage wie Erkenntnis gewonnen werden kann. Sowohl Platon als auch Aristoteles haben darüber

⁶⁸ Vgl. Düring, 2005, S. 607

⁶⁹ Vgl. Düring, 2005, S. 265

⁷⁰ Vgl. Sonderegger, 2008, S. 63

⁷¹ Vgl. Düring, 2005, S. 25

philosophiert, was Erkenntnis eigentlich wirklich ist. Dabei ist Platons Höhlengleichnis das wohl bekannteste erkenntnistheoretische Gleichnis, während Aristoteles Wissensdefinition zu seiner berühmten Nikomachischen Ethik der Tugenden geführt hat.

In der Ideenlehre stellen logischerweise die unveränderlichen Ideen an der Spitze der ontologischen Hierarchie. Daher sind sie für Platon auch das erstrebenswerteste und stellen den Inbegriff von Wissen dar. Deswegen kann es auch keine Erkenntnis durch die sinnliche Wahrnehmung geben, weil die Gegenstände und das Erkannte stets veränderlich und somit nur temporär beziehungsweise flüchtig sind. Die wahre Erkenntnis der wahren Realität kann nur in den Ideen liegen.

Bei Aristoteles sieht das grundlegend umgekehrt aus. Wissen entsteht ihm seiner Betrachtung durch das Zusammenspiel von Empirie und Logik. Phänomene in der sinnlichen Welt können durch Untersuchungen am Ding selbst zu Erkenntnis führen. Durch Erfahrung ist das Erkennen von Substanzen möglich. Er hält sich strikt an eine logisch begründete Methodik, um Wissensgewinnung in der Empirie zu erklären.

Auch in der Methodik unterscheiden sich die beiden Philosophen. Anders als bei seinem Schüler scheint für Platon nur der Dialog in der Lage zu sein zu Erkenntnis zu führen.⁷² Den Einfluss von Platon auf Aristoteles spürt man trotz der Unterschiede klar.⁷³ Beide Theorien haben eine starke Tendenz zur Dialektik, doch der entscheidende Faktor ist bei Aristoteles der Syllogismus der durch eine Schließregel und empirischen beziehungsweise vernünftigen, Prämissen zu einer Konklusion und somit zu Erkenntnis beziehungsweise Wissen führen kann. Die Vernunft spielt für ihn dabei deswegen eine Rolle, weil nur sie in der Lage ist Ursachen und Prinzipien einzubringen, die durch Erfahrung allein nicht erkannt werden können.

Eine Gemeinsamkeit haben die beiden Denker allerdings doch. Und zwar, dass die Erkenntnistheorie auf ein größeres Ziel einzahlt. Für Aristoteles ist das grundlegende Ziel der Erkenntnistheorie die beobachtbaren Phänomene zu erklären. Genau jene Erklärungen und das generierte Wissen dienen ihm dann als Grundlage für das Verständnis von Ethik und Politik, die darauf abzielt, sich stetig zu verbessern. Auch bei Platon hat das Streben eine wichtige Rolle. Sein Dualismus ist nämlich nicht nur auf die Welten beschränkt, sondern auch

⁷² Vgl. Ricken, 2007, S. 102

⁷³ Vgl. Düring, 2005, S. 579

auf die Trennung von Seele und Körper anwendbar. Während der Körper an die sinnliche Welt gebunden ist, kann die Seele nach der Ideenwelt und somit nach dem Guten und Vollkommenen streben. Das zu Grunde liegende Ziel bei ihm ist daher in Einklang mit dem Seienden zu kommen und die Wirklichkeit zu erkennen.

6. Konklusion

6.1. Zusammenfassung der wichtigsten Erkenntnisse

Beide kommen aus der gleichen philosophischen Schule, der platonischen Akademie, unterscheiden sich in ihren Ansätzen und Methoden der Metaphysik grundsätzlich und leiten daraus Lehren ab, die weitreichenden Einfluss auf die abendländische Philosophie nehmen. Aristoteles größter Kritikpunkt an der Ideenlehre ist die Trennung in zwei Welten, eine sinnliche und eine abstrakte für die Ideen. Das führt laut ihm zu einer Verdopplung der Dinge und zu einer Vervielfachung der Ideen, da es keine klare Abgrenzung gibt, wann ein Abbild von der Idee abweicht oder ob es eine eigene Idee gibt, die genau jene Abweichung vorsieht. Dieses Problem hat Aristoteles gelöst, indem er eine Trennung in zwei Welten ablehnt.

Ein weiterer wesentlicher Bestandteil der Kritik bezieht sich auf die Verortung der Zahlen und der Mathematik. In Platons Lehre ist diese weder der Ideenwelt noch der sinnlichen Welt zuzuordnen, sondern befindet sich dazwischen. Das führt bei konsequenter Betrachtung zu vielen weiteren Problemen, die für Aristoteles das metaphysische Konstrukt unnötig verkomplizieren. Die Frage wie sich die zwei Welten zueinander verhalten hat er noch weiter untersucht. Aus der Ideenlehre geht nicht klar hervor, wie Ideen kausal auf Dinge einwirken können. Auch dieses Problem hat Aristoteles mit der Reduktion auf eine sinnliche Welt gelöst.

Diese sinnlichen Dinge sind nämlich bei ihm der zentrale Dreh- und Angelpunkt. Für ihn sind sie sogar das wesentliche Thema der Philosophie. Umso härter ist seine Kritik an Platon, in der er ihm vorwirft sich mehr mit abstrakten Prinzipien und Konstrukten zu beschäftigen als auf diese konkreten sinnlichen Dinge einzugehen. Das Ziel bei Aristoteles ist die Erklärung der Phänomene in der Welt, die sich mit Platon letzten Endes nicht oder nur mangelhaft erklären lassen. Sein differenzierter Ansatz ist es daher genau jene Phänomene an den Gegenständen selbst zu untersuchen und sich nicht in leeren Worten und Abstraktem zu verlieren.

Genau jene Kritikpunkte sind es die Aristoteles im Wesentlichen von Platons Ansichten unterscheiden, was großen Einfluss auf seine Epistemologie nimmt. Während man bei Platon keine wahrhafte Erkenntnis aus Sinnlichem gewinnen kann, da nur Ideen die wahre Realität darstellen, ist das bei Aristoteles sehr wohl möglich. Seine Methodik beruht sich dabei auf ein Zusammenspiel von Empirie und Logik.

6.2. Bewertung der Antwort auf die Fragestellung

Aus der oben angeführten Zusammenfassung über die wichtigsten Erkenntnisse dieser Arbeit lässt sich die Fragestellung „Wie kritisiert Aristoteles die platonische Ideenlehre und inwiefern prägt diese Kritik die Entwicklung seiner eigenen metaphysischen Theorien?“ klar bewerten. Aristoteles übt systematische Kritik an der platonischen Ideenlehre aus und verwendet dabei besonders Methodiken der Logik, um Platons Annahmen konsequent auf eine beständige Metaphysik zu prüfen. Er deckt zahlreiche Problemstellungen und ungeklärte Fragen auf, die ihm als Grundlage für seine eigenen metaphysischen Theorien dienen. Somit prägt die Kritik Aristoteles Ansichten der Metaphysik, insbesondere seinem Substanzbegriff, der Ontologie und seiner Epistemologie, wesentlich.

Literaturverzeichnis

Aristoteles: *Metaphysik*. Herausgegeben von Burghard König. 10. Auflage. Hamburg: Rowohlt Verlag 2023.

Düring, Ingemar: *Aristoteles. Darstellung und Interpretation seines Denkens*. 2. Auflage. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2005

Gemoll Wilhelm, Vretska Karl, Kronasser Heinz: *Griechisch-Deutsches Schul- und Handwörterbuch*. 9. Auflage. München/Wien: G. Freytag Verlag/Hölder-Pichler-Tempsky 1965.

Ricken, Friedo (Hg.): *Philosophie der Antike*. 4. Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 2007.

Sonderegger Erwin: *Aristoteles' Metaphysik A: ein spekulativer Entwurf: Einführung, Übersetzung, Kommentar*. Bern: Peter Lang 2008.

Weischedel Wilhelm: *Die philosophische Hintertreppe. Die großen Philosophen in Alltag und Denken*. 48. Auflage. Berlin: Dtv Verlagsgesellschaft 1975.